



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Romantisches

Walzel, Oskar

Bonn, 1934

Schlegel über Sokrates

[urn:nbn:de:hbz:466:1-99238](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-99238)

ausgegeben. Das Manuskript liegt mir vor. Freilich berührt sich die gutdurchdachte Untersuchung nur von ferne mit den Dingen, die ich hier erörtere.

Nichts Brauchbares für meine Zwecke finde ich in der Jenaer Dissertation von Annelies Denifelle „F. Schlegel als romantischer Theoretiker und die Antike“ (1930 S. 31 ff.). Sie nimmt — wie auch anderes — den Zusammenhang der romantischen Ironie mit Sokrates zu sehr in Bausch und Bogen, denkt auch nicht daran, sich um Wesen und Deutung der Ironie des Sokrates näher zu kümmern.

Auch um die nächste Vorgeschichte der romantischen Ironie hat man sich bisher wenig gekümmert. Ich wiederhole, daß es mir nicht darum zu tun ist, die Einflüsse nachzuweisen, die auf F. Schlegel wirkten, als er den Begriff der Ironie entwickelte. Im Gegenteil. Je weniger er da ändern dankte, um so größer ist seine Leistung. Es will etwas heißen, mehr oder minder aus Eigenem einen Gedanken gefunden zu haben, der sich so stark auslebte, der so viel Argernis geben konnte. Allein wissen sollte man doch, wie weit andere die romantische Ironie vorbereiten und doch auch rechtfertigen.

Haym stellt fest (S. 296), daß schon die Lyzeumfragmente einzelne Wendungen enthalten, die auf Sokrates und auf Platon nicht mehr recht passen wollen. Er meint natürlich nicht nur die kargen Begriffsbestimmungen Platons, Xenophons, Ciceros; denn sicherlich nicht aus ihnen, sondern aus dem Gesamteindruck des platonischen Sokrates holte — wenn einer — Schlegel seine Vorstellung von sokratischer Ironie.

Haym weist (S. 295) auch auf die Stelle von Schlegels „Geschichte der Poesie der Griechen und Römer“ (Minor 1, 239) hin, die 1798 die Ironie des Sokrates kennzeichnet; sie sagt der sokratischen Ironie nach, daß sie das Heiligste mit dem Größlichen und Leichtfertigen zu verweben pflege. Auch Platon wird in Anspruch genommen mit der Frage, ob nicht der ganze „Phaidros“ voll mystischer Anspielungen sei, „wo er über die heilige Trunkenheit der echten Liebenden mit attischem Geist so lieblich philosophiert, und mit jener sokratischen Mischung von Scherz und Ernst, welche für viele geheimer und dunkler ist, als alle Mysterien“.

Ich füge noch eine zweite Stelle aus demselben Werk hinzu (1, 310). Entgegengestellt werden die herrschende Sitte, im Homeros nur das täuschende Gemälde einer verlorenen Natürlichkeit zu empfinden, und „jenes Lächeln, jene leise, ironische und beinah parodische Stimmung, mit der auch ein Horatius, ein Aristophanes, mancher andre sokratische

Athener, und selbst der Homeride, welcher den Hymnus auf Hermes dichtete, das alte Epos gelesen haben müssen". Es so zu lesen, sei vielleicht der kürzeste Weg zu einer richtigen Ansicht seiner wesentlichsten und verkannten Eigenschaften. Doch empfiehlt Schlegel, zuweilen Homer auch wieder in der Stimmung und in dem Sinne zu vernehmen und zu hören, wie ihn Sophokles, Aischylos, Pindar, Alkaios und Archilochos hörten.

Es liegt auf der Hand, daß Schlegel hier Allerpersönlichstes vorbringt, das Ergebnis seiner Gesamtanschauung griechischer Dichtung, etwas, das nicht verstandesmäßig nachweisbar ist, sondern der Intuition sich offenbart. Die Stelle bezeugt bewußte Absicht, die Griechen zu sehen, wie sie waren, und nicht wie sie dem Zeitalter erschienen; also ein kühner Vorstoß, Griechheit neu zu erfühlen. Schon das läßt ahnen, wie sehr auch die Vorstellung von sokratischer Ironie für Schlegel ein persönliches Erlebnis ist, etwas, das ihm aufgegangen war, nicht dank der Belehrung durch andre, sondern dank einer allseitigen Kenntnis des Wesens der Griechen, abermals mithin als Intuition.

Trotzdem darf die Frage sich stellen, ob und wie weit Schlegels Vorstellung von Ironie sich kurz vorher bei andern vorbereitet. Man sollte meinen, Antwort auf diese Frage in einem umfänglichen Werk anzutreffen, das sich „Sokrates im achtzehnten Jahrhundert“ nennt. Leider geht die kundige und gründliche Arbeit Benno Böhms (Leipzig 1929) nicht bis ans Ende des Jahrhunderts und hat deshalb über Schlegel nichts zu sagen. Schon Hemsterhuis wird nur gestreift. Aber sehr richtig stellt Böhm (S. 268 f.) fest, daß Hamann dank seinem Gegensatz zum Rationalismus das herrschende Bild von Sokrates für falsch erkennen mußte, überzeugt, daß die Zeit Sokrates noch nicht verstehe. Ausgangspunkt der neuen Auffassung, der Auffassung Hamanns, werden folgerichtig das sokratische Nichtwissen und die Ironie, gerade die Probleme, „an denen sich der Rationalismus die Zähne vergeblich ausgebrochen hatte, weil sie ihm wesenswidrig waren“. Also auch schon bei Hamann eine neue Intuition, ein Bild von Sokrates, das sich dem Gefühl ergeben hat und nicht begrifflich nachweisbar ist. So meint wohl auch Böhm es. So meint es gewiß Rudolf Unger in seinem Werk „Hamann und die Aufklärung“ (I, 212 f.).

Unger ist ja immer bestrebt, in Hamann den Wegebahner der Romantik zu erweisen. So kann er auch diesmal den Zusammenhang kenntlich machen: Der christliche Sokrates ist ihm der große Ahnherr und Schutzpatron romantischer Ironie. Hamann ist zugleich für Unger